



DIE LEIDEN DES JUNGEN WERTHERS

Roman von Johann Wolfgang von GOETHE, erschienen 1774; eine zweite, überarbeitete Fassung, in der stilistische Moderscheinungen der Sturm- und Drang-Epoche (etwa die starke Flexion des Eigennamens im Titel) getilgt sind sowie die subjektivistische Perspektive des Romans relativiert erscheint, veröffentlichte Goethe 1787. – Noch im dreizehnten Buch von *Dichtung und Wahrheit* erinnert sich Goethe ärgerlich jener neugierigen Fra-

ger, die, zur »unleidlichen Qual« des Autors, am *Werther* »sämtlich ein für allemal« nichts anderes interessierte, als »was denn eigentlich an der Sache wahr sei«. In der Tat lassen sich die zum Roman verwobenen autobiographischen Fakten nachträglich nur noch gewaltsam, und ohne nennenswerten Gewinn für das Verständnis des Werkes selber, entflechten. Im Sommer 1772 praktizierte Goethe am Reichskammergericht in Wetzlar. Bei einem Ball im nahegelegenen Volpertshausen lernte er Charlotte Buff und deren Verlobten, den hannoverschen Gesandtschaftssekretär Johann Christian Kestner, kennen. Goethe warb stürmisch um Lotte, doch wußte diese, einer Tagebuchnotiz Kestners zufolge, den verliebten Dichter »kurz zu halten«. Im September reiste Goethe ohne Abschied zurück nach Frankfurt. Unterwegs machte er Station bei Sophie von LA ROCHE, zu deren sechzehnjähriger Tochter Maximiliane er eine spontane Neigung faßte. Am 30. Oktober desselben Jahres erschießt sich in Wetzlar, mit von Kestner »zu einer vorhabenden Reise« entliehenen Pistolen, der braunschweigische Legationssekretär Carl Wilhelm Jerusalem, den Goethe auf jenem Ball in Volpertshausen persönlich kennengelernt hatte. Motiv dieses Selbstmords, der großes Aufsehen erregte, war die unglückliche Liebe zu einer verheirateten Frau. Bei Goethe »schloß« auf diese Nachricht hin – Kestner berichtete in einem Brief den Vorgang äußerst detailliert – das autobiographische Material »von allen Seiten zusammen und ward eine solide Masse«. Den letzten Anstoß zur Niederschrift des Romans gaben wohl Erlebnisse (Januar/Februar 1774) im Hause des Frankfurter Kaufmanns Peter Brentano (Albert, Werthers Gegenspieler, trägt dessen Züge), der inzwischen die zwanzig Jahre jüngere Maximiliane von La Roche geheiratet hatte (Lotte im *Werther* hat ihre »schwarzen Augen«). Nach heftigen Zusammenstößen mit Brentano begab Goethe sich in strengste Isolation und schrieb »in vier Wochen« (Februar/März 1774) seinen Roman nieder, »ohne daß ein Schema des Ganzen, oder die Behandlung eines Teils irgend vorher wäre zu Papier gebracht gewesen«.

Werther, über dessen Herkunft und Beruf der Text keine näheren Angaben macht, der gleichwohl den Typus des bürgerlich-empfindsamen Intellektuellen repräsentiert, versucht in seinen Briefen, datiert vom 4. 5. 1771 bis zum 23. 12. 1772, seinem Freund Wilhelm die Erfahrung einer überwältigenden inneren Bewegung mitzuteilen, die in einem gleichsam religiösen Naturgefühl und einer schwärmerisch unbedingten Liebe sich manifestiert, durch die bürgerlichen Verhältnisse aber, in denen er zu leben gezwungen ist, umschlägt in Unfreiheit und zur Fessel wird, die einzig der Tod zu lösen vermag. Werther erfährt die »unaussprechliche Schönheit« der »paradiesischen Natur«, von der die kleine, »unangenehme« Stadt, in der er sich aufhält, umgeben ist, als Ausdruck eines Unendlichen, an dem sein eigenes empfindendes Ich partizipiert. Die Briefform des Romans erlaubt es, den Leser durch suggestive Anreden zum Vertrauten Wer-

thers zu machen. Das mystische Einswerden von Ich und Natur soll, wie in Goethes gleichzeitiger Erlebnislyrik, atmosphärisch vermittelt werden, so daß das Lebendige der gelebten Erfahrung im schriftlich Fixierten gleichsam noch nachzittert. Dank dieser äußersten Anstrengung, sprachlich die Ausdrucksskala seelischer Vorgänge zu erweitern, wird Goethes *Werther* »für Deutschland der Beginn der modernen Prosa« (E. Trunz). Goethe übertrifft seine englischen Vorbilder (S. RICHARDSON, O. GOLDSMITH) insofern, als er das »Problem der Verständigung« auch von der Form her zum »zentralen Gegenstand« (V. Lange) seines Romans macht. Wo immer auch Werther emphatisch, in rhythmisierter Prosa die Identität von Ich und Natur feiert, seine Sprache bleibt im Bann eines Unversöhnten, eines Nicht-Identischen. Der weitgeschwungene, die Bewegung des Sichnäherns rhythmisch nachbildende Wenn-dann-Satz des Briefes vom 10. Mai stellt diesen Bruch exemplarisch dar: »Wenn« Werther die »Gegenwart des Allmächtigen« lebendig fühlt und die »Wonne eines einzigen großen herrlichen Gefühls« ihn trunken macht, »dann« stellt sogleich das quälende Bewußtsein sich ein, dieses Glück nicht mitteilen und also nicht verallgemeinern zu können. Was – »so voll, so warm« – Besitz der Erfahrung ist, bleibt rein private, exaltierte Empfindsamkeit, die, anstatt gesellschaftliche Energie zu werden, den einzelnen von der Gesellschaft isoliert. Nur scheinbar harmonisiert ist dieser Widerspruch in den genrehaft-idyllischen Szenen an der Brunnengrotte vor der Stadt, wo die Mädchen Wasser holen, oder in jenem Wirtsgarten, wo Werther die freie Aussicht genießt, »seinen« Kaffee trinkt und »seinen« Homer dazu liest. Sobald er unmittelbar mit den Verhältnissen einer Welt in Berührung kommt, wo, der »Befriedigung des Bedürfnisses« wegen, »Einschränkung« herrscht, akzentuiert sich der latente Konflikt: »Wenn ich die Einschränkung so ansehe, in welche die tätigen und forschenden Kräfte des Menschen eingesperrt sind ... [so] kehre [ich] in mich selbst zurück und finde eine Welt! Wieder mehr in Abmüdung und dunkler Begier als in Darstellung und lebendiger Kraft!« Die Kräfte der emanzipierten Phantasie, in der das Potential des Menschlichen sich reich zu entfalten vermöchte, bleiben von praktischer Tätigkeit abgeschnitten. Resignation befällt Werther, wenn er sieht, »wie artig jeder Bürger, dems wohl ist, sein Gärtchen zum Paradies zurechtzustutzen weiß« und, nur um seine Ruhe zu haben, gerne auf das verzichtet, was möglich wäre. Als Trost blitzt bisweilen schon der Gedanke auf, »daß er diesen Kerker verlassen kann, wann er will«. Auffällig ist, daß Werthers Empfinden nachhaltig von seinen Lektüreerlebnissen geprägt ist, die im Roman immer wieder zur Sprache kommen (F. G. KLOPSTOCK, HOMER, OSSIAN, G. E. LESSING), und die neuere Forschung hat mehrfach hervorgehoben, daß der Romanheld – der sich auch als Maler versucht – damit auffällig dem Typus des Dilettanten entspricht und damit zu jenen Menschen zählt, »deren fein differenzierte Fähigkeit zum Empfinden an ihrer Unfähigkeit zum

Tun zuschanden wird und die die subjektiven Bedingungen ihres Handelns mit objektiven verwechseln – kurz Menschen, die in permanenter Selbsttäuschung leben. In Goethes Romanwerk im ganzen stellt sich der Dilettant gerade als das Paradigma des problematischen »modernen« Helden dar« (H. P. Vaget).

Werthers Konflikt nimmt konkrete Gestalt an, als er bei einem »Ball auf dem Lande« Lotte kennenlernt. Zwar warnt man ihn, Lotte sei »schon vergeben«; doch auf solche »Vernunft« zu hören, wo »das Herz spricht«, schien ihm ein Sakrileg. Lottes Gegenwart versetzt ihn, wie zuvor die Natur, in einen besinnungslosen Glückstaumel, der wiederum mit einem Realitätsverlust erkauft wird: »... die ganze Welt verliert sich um mich her.« Werther lebt »wie im Traume«. Als nach einem Gewitter der Regen erlösend auf die umliegenden Felder niederströmt, tritt Werther mit Lotte ans Fenster des Gasthauses. Das Unausprechliche ihrer gemeinsamen Erfahrung artikuliert sich spontan in der Namensnennung jenes Lyrikers, der in Deutschland die Sprache der Empfindsamkeit inaugurierte: »... sie sah den Himmel und auf mich, ich sah ihr Auge tränenvoll, sie legte ihre Hand auf die meinige und sagte: »Klopstock! Ich versank in dem Strome der Empfindungen, den sie in dieser Losung über mich ausgoß. Ich ertrug nicht, neigte mich auf ihre Hand und küßte sie unter den wonnenvollsten Tränen.« Virtuos setzt Goethe die – im pietistischen Schrifttum beliebte, im 18. Jh. dann säkularisierte – Metaphorik des Wassers (z. B. »versinken«, »Strom«, »ausgießen«) ein, um subtile seelische Regungen einzufangen. Überhaupt ist eine kompilatorische Tendenz, »das Einschmelzen von verfügbaren dichterischen Formen in einen neuen Erzählzweck« (V. Lange), für den Stil dieses Romans bezeichnend.

Ein Schatten fällt auf Werthers Glück, als Albert, Lottes Verlobter, zurückkehrt. Was zuvor »Glückseligkeit« bedeutete, wird nun zur »Quelle seines Unglücks«. Zwar ist Albert, dessen »Ordnung und Emigkeit in Geschäften« stadtbekannt ist, »ein braver, lieber Kerl ... dem man gut sein muß«; aber Werthers Leidenschaft für Lotte ist zu fordernd, und Albert verkörpert zu sehr das Prinzip bürgerlicher Lebensrationalität, als daß eine herzliche Beziehung zwischen beiden sich bilden könnte. Der Gegensatz tritt offen zutage, als Werther in einem Gespräch leidenschaftlich für die Legitimität des Selbstmords plädiert, was Albert als unmoralisch verwirft. Jedem, so meint Werther, sei das »Maß seines Leidens« von der Natur zugemessen; werde dies Maß überschritten, so verwandle sich das Leiden in eine »Krankheit zum Tode«. Der Selbstmord wird als eine durch äußeren Druck hervorbrachte Abart des »natürlichen« Todes begriffen und somit unter die Naturrechte des Menschen eingereiht. Um seiner unerträglichen Lage ein Ende zu machen, beschließt Werther, Lotte und Albert ohne Abschied für immer zu verlassen. Er wird – als Bürgerlicher – Mitglied der Delegation eines adligen Gesandten, aber fern von Lotte und inmitten des höfischen Zeremoniells (»Und das glänzende Elend, die Langeweile unter dem garstigen Volke, das sich

hier nebeneinander sieht! die Rangsucht unter ihnen ...«) wie der Eitelkeiten der sich darunter mischenden bürgerlichen Aufsteiger fühlt Werther sich bald wie in einem »Käfig«. Die Pedanterie seiner Vorgesetzten verbittert ihn zutiefst, vor allem aber stößt er sich an der Ständehierarchie; was ihn am »meisten neckt, sind die fatalen bürgerlichen Verhältnisse. Zwar weiß ich so gut wie einer, wie nötig der Unterschied der Stände ist, wie viel Vorteile er mir selbst verschafft: nur soll er mir nicht eben gerade im Wege stehen, wo ich noch ein wenig Freude, einen Schimmer von Glück auf dieser Erde genießen könnte.« Der skandalöse Vorfall, als Bürgerlicher aus einer adligen Tischgesellschaft verwiesen zu werden, ist ihm willkommenen Anlaß zu demissionieren. Nach einer »Wallfahrt« an die Stätten seiner Kindheit treibt es ihn zurück in die Nähe Lottes. Sprunghaft steigert sich nun seine Eifersucht, als er Albert in immergleicher »Satheit« und »Gleichgültigkeit« wiederfindet: »Zieht ihm nicht jedes elende Geschäft mehr an als die teure, kostliche Frau?« Nicht mehr der heitere Homer, Ossians düstere Gesänge von schuldloser Schuld und heroischem Sterben sind von nun an seine bevorzugte Lektüre; immer wieder sind es fremde Erfahrungsmuster, die sein Erleben beeinflussen. Eingefügte Episoden, die im Aufbau des Romans retardierend wirken und zugleich auf die bevorstehende Katastrophe vorausweisen, spiegeln und prägen seine Wahrnehmung in äußerster Konsequenz, indem sie den Grundkonflikt in die Bereiche des Wahnsinns und der Kriminalität überführen; neben seiner Erregung über die Abholzung der Nußbäume in einem Pfarrhof ist es seine Begegnung mit einem Wahnsinnigen sowie mit einem Knecht, der sich in seine Herrin verliebt hatte und verjagt worden war. Die Episode vom Bauernburschen, der aus verschmähter Liebe seinen Rivalen ermordet, wird von Goethe erst nachträglich, in der Fassung von 1787, eingefügt.

Als Werthers Verzweiflung diesen extremen Grad erreicht hat, schaltet sich der fiktive Herausgeber ein, um fortan die »Briefe durch Erzählungen« zu ergänzen. Der stakkatuartige Wechsel von dramatischen Verzweiflungsmonologen und distanzierendem epischem Bericht gibt dem Romanfinale ein mitreißendes Stringendo. Die »Gemüter« der Beteiligten »verhetzen sich immer mehr gegeneinander«. Ein letztes Mal besucht Werther, schon entschlossen, »sein Maß auszuleiden« und »diese Welt zu verlassen«, Lotte – in Abwesenheit Alberts. Wieder stellt sich, als Werther eine längere Passage aus seiner Ossian-Übertragung vorliest, – im Medium der Dichtung – ein Gleichklang des Empfindens her, aber dieses Mal mit tragischem Akzent: »... die Bewegung beider war fürchterlich. Sie fühlten ihr eigenes Elend in dem Schicksal der Edlen, fühlten es zusammen und ihre Tränen vereinigten sie.« Werther umarmt Lotte leidenschaftlich, küßt sie und »wirft sich vor ihr nieder«; sie jedoch reißt sich los, flüchtet ins Nebengemach und schließt sich ein. Noch in derselben Nacht beendet Werther den seit langem begonnenen Abschiedsbrief an Lotte, entleiht bei

Albert – »zu einer vorhabenden Reise« – ein Paar Pistolen, legt jene Kleider an, die er in der ersten Ballnacht mit Lotte getragen hatte, und erschließt sich, am Schreibtisch sitzend: »Emilia Galotti lag auf dem Pulte aufgeschlagen.«

»Die Wirkung des Büchleins«, notiert Goethe rückblickend in *Dichtung und Wahrheit*, »war groß, ja ungeheuer ... weil es genau in die rechte Zeit traf.« Das Werther-Schicksal wurde von einer ganzen Generation, die sich in dieser Romanfigur wiedererkannte, begierig aufgegriffen als Gebärde des Protests und der Selbstdarstellung. Goethe führt die »Grille des Selbstmords«, die sich »in jenen herrlichen Friedenszeiten« bei einer »müßigen Jugend« – auch bei ihm selbst – »eingeschlichen« hatte, zurück auf einen »Mangel an Taten«. Er selbst rettete sich durch die »Komposition« des Romans aus dem »stürmischen Elemente«. An *Werther*, das erste Gedicht der *Marienbader Elegie* (1827), beschwört noch einmal, aus distanzierter Rückschau, den »vielbeweineten Schatten« als Gleichnis für eine mit dem Leben selbst gesetzte Tragik. – Der Roman brachte eine Flut von Bühnenbearbeitungen, Parodien (*Die Freuden des jungen Werther* von F. Nicolai ist eine der bekanntesten) und Imitationen hervor; auch an literarischer Nachkommenschaft (vgl. *Ultime lettere di Jacopo Ortis* von U. Foscolo; *Obermann* von E. P. de Senancour; *Manfred* von Lord Byron) fehlt es nicht. Man parfumiert sich mit »Eau de Werther«, fand Werther-Nippes dekorativ, eine Epidemie »stilechter« Werther-Selbstmorde ist zu verzeichnen und die Werther-Mode schrieb vor: blauer Frack mit Messingknöpfen, gelbe Weste, braune Stulpenstiefel, runder Filzhut und ungepudertes Haar. – Der Konflikt mit der Gesellschaft, den Goethes Roman registriert, wird, nach dem Scheitern der Französischen Revolution, ins 19. Jh. weitergeschleppt und beherrscht, unter der qualitativ verschärften Form des »Weltschmerzes«, die europäische Literatur noch fast bis zur Jahrhundertmitte. Noch in jüngster Zeit, in U. PLENZDORFS *Die neuen Leiden des jungen W.* (1972), diente der Text als Vorlage für die Gestaltung des Widerspruchs zwischen dem schwärmerischen Glücks- und Freiheitsanspruch des einzelnen und den Restriktionen einer – in diesem Falle sozialistischen – Gesellschaft. D.Bar.-KLL

AUSGABEN: Lpzg. 1774, 2 Tle. [1. Fassung.] – Lpzg. 1787 (in *Schriften*, 8 Bde., 1787–1790, I; 2. Fassung.) – AH, 16 (2. Fassung.) – WA, I, 19. – HA, 6 [Ann. F. Trunz]. – Stg. 1986 [Komm. E. Beutler; RUB]. – AA, 4 [Eing. E. Beutler]. – AkA. – MA, 2,2 [2. Fassung.; Komm. H. Schlaffer].

VERTONUNG: J. E. F. Massenet, *Werther* (Text: E. Blau; Oper; Urauff.: Weimar 1891).

VERFILMUNGEN: *Werther*, Frankreich 1910 (Regie: A. Calmettes). – *Werther*, Frankreich 1938 (Regie: M. Ophüls). – *Begegnung mit Werther*, Deutschland 1949 (Regie: K. H. Stroux). – DDR 1975/76 (Regie: E. Günther).

LITERATUR: G. Rieß, *Die beiden Fassungen von G.s »Die Leiden des jungen Werther«*. Eine stilpsychologische Untersuchung, Breslau 1924. – E. Feise, *G.s Werther als nervöser Charakter* (in GR, 1, 1926, S. 185–253; auch in E. F., *Xenion. Themes, Forms, and Ideas in German Literature*, Baltimore 1950, S. 1–65). – H. Schöffler, *»Die Leiden des jungen Werther«*. Ihr geistesgeschichtlicher Hintergrund, Ffm. 1938 (auch in H. S., *Dt. Geist im 18. Jh. Essays zur Geistes- u. Religionsgeschichte*, Hg. G. v. Selle, Göttingen 1956, S. 155–181). – E. Beutler, *Wertherfragen* (in Goethe, 5, 1940, S. 138–160). – W. Kayser, *Die Entstehung von G.s »Werther«* (in DVLG, 19, 1941, S. 430–457; auch in W. K., *Kunst u. Spiel. Fünf G.-Studien*, Göttingen 1961, S. 5–29). – G. Lukács, *»Die Leiden des jungen Werther«* (in G. L., *G. u. seine Zeit*, Bern 1947, S. 17–30). – S. P. Atkins, *The Testament of »Werther« in Poetry and Drama*, Cambridge/Mass. 1949. – G. Fricke, *G. and »Werther«* (in *G. on Human Creativeness and Other G. Essays*, Hg. R. King, Athens/Georgia 1951, S. 29–75; auch in G. F., *Studien u. Interpretationen*, Ffm. 1956, S. 141–167). – Th. Mann, *G.s »Werther«* (in Th. M., *Altes u. Neues. Kleine Prosa aus fünf Jahrzehnten*, Ffm. 1953, S. 198–214). – G. Storz, *Der Roman »Die Leiden des jungen Werther«* (in G. S., *G. Vigilien oder Versuche in der Kunst, Dichtung zu verstehen*, Stg. 1953, S. 19–41). – F. E. Prinz, *»Werther« u. »Wahlverwandtschaften«*. Eine morphologische Studie. Diss. Bonn 1954. – H.-E. Haß, *»Werther«-Studien* (in *Gestaltprobleme der Dichtung. Fs. G. Müller*, Hg. R. Alewyn, H.-E. Haß u. C. Heselhaus, Bonn 1957, S. 83–125). – A. Hirsch, *»Die Leiden des jungen Werther«*. Ein bürgerliches Schicksal im absolutistischen Staat (in EG, 13, 1958, S. 229–250). – E. Merker u. a., *Wörterbuch zu G.s »Werther«*, Bln. 1958–1966 [7 Lfgn.]. – W. Grenzmann, *»Die Leiden des jungen Werther«*. Interpretation (in W. G., *Der junge G. Interpretationen*, Paderborn 1964, S. 52–61). – V. Lange, *Die Sprache als Erzählform in G.s »Werther«* (in *Formenwandel. Fs. P. Böckmann*, Hg. W. Müller-Seidel u. W. Preisendanz, Hbg. 1964, S. 261–272). – P. Müller, *Zeitkritik u. Utopie in G.s Roman »Die Leiden des jungen Werther«*, Diss. Bln. 1965. – K. Scherpe, *Werther u. Wertherwirkung. Zum Syndrom bürgerlicher Gesellschaftsordnung im 18. Jh.*, Wiesbaden 1970. – D. Welz, *Der Weimarer Werther. Studien zur Sinnstruktur der zweiten Fassung des Werther-Romans*, Bonn 1973. – I. Graham, *G.s eigener Werther. Eines Künstlers Wahrheit über seine Dichtung* (in Jb. der Dt. Schiller-Ges., 18, 1974, S. 268–303). – G. Jäger, *Die Wertherwirkung. Ein rezeptionsästhetischer Modellfall* (in *Historizität in Literatur- u. Sprachwissenschaft*, Hg. W. Müller-Seidel, Mchn. 1974, S. 389–409). – R. Meyer-Kalkus, *Werthers Krankheit zum Tode. Pathologie u. Familie in der Empfindsamkeit* (in *Urscenen. Literaturwissenschaft als Diskursanalyse u. Diskurskritik*, Hg. F. A. Kittler u. H. Turk, Ffm. 1977, S. 76–138). – M. Gsteiger, *Wandlungen Werthers (G., Foscolo, Chateaubriand)* (in M. G.,

Wandlungen Werthers u. andere Essays zur vergleichenden Literaturgeschichte, Bern 1980, S. 76–115, 152–157). – R. Assling, *Werthers Leiden. Die ästhetische Rebellion der Innerlichkeit*, Ffm. 1981. – K. Hübner, *Alltag im literarischen Werk. Eine literatursoziologische Studie zu G.s »Werther«*, Heidelberg 1982. – J. Stückrath, *J. W. G.: »Die Leiden des jungen Werther«* (in *Deutsche Romane von Grimmselshausen bis Walsler*, Hg. J. Lehmann, Bd. 1, Königstein/Ts. 1982, S. 27–47). – E. Wanick, *»Werther« lesen u. Werther als Leser* (in G. Yearbook, 1, 1982, S. 51–92). – U. Fülleborn, *»Die Leiden des jungen Werthers« zwischen aufklärerischer Sozialethik u. Büchners Mitteleidspödie* (in *G. im Kontext. Kunst u. Humanität, Naturwissenschaft u. Politik von der Aufklärung bis zur Restauration. Ein Symposium*, Hg. W. Wittkowski, Tübingen 1984, S. 34–41). – P. Forget, *Aus der Seele geschrie(b)en? Zur Problematik des Schreibens (écriture) in G.s »Werther«* (in *Text u. Interpretation*, Hg. P. F., Mchn. 1984, S. 130–180). – E. Nolan, *G.s »Die Leiden des jungen Werther«, Absicht u. Methode* (in Jb. der Dt. Schiller-Ges., 28, 1984, S. 191–222). – S. Blessin, *»Die Leiden des jungen Werthers«*, Ffm. u. a. 1985. – M. Hausmann, *Die Entscheidung. Die Rolle des »Werther« in G.s Leben u. Werk* (in M. H., *Zwiesprache. Begegnungen mit dem Wort u. mit großen Leuten*, Ffm. 1985, S. 162–185). – G. E. Kappaun, *The Role of Fictive Readers in the Epistolary Novel of the 18th Century*, Diss. Los Angeles, Univ. of California 1985 (vgl. Diss. Abstracts, A, 46, 1985/1986, S. 1955). – H. R. Vaget, *»Die Leiden des jungen Werthers« (1774)* (in *G.s Erzählwerk. Interpretationen*, Hg. P. M. Lützel u. J. E. McLeod, Stg. 1985, S. 37–72). – I. Engel, *Werther u. die Wertheriaden. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte*, St. Ingbert 1986 [Diss. Saarbrücken]. – C. Wellberry, *From Mirrors to Images. The Transformation of Sentimental Paradigms in G.s »The Sorrows of Young Werther«* (in *Studies in Romanticism*, 25, 1986, S. 231–249). – J. W. G., *»Die Leiden des jungen Werther«. Erläuterungen u. Dokumente*, Hg. K. Rothmann, Stg. 1987 [RUB]. – *Die Krankheit zum Tode. G.s Roman »Die Leiden des jungen Werthers« in literaturpsychologischer Sicht*, Hg. H. Schmied, Würzburg 1989.